

DOI: 10.31648/pl.7854
UWE SCHÜTTE
Berlin
e-mail: uwe.schutte@gmx.de

Negative Evolution. Zur Rezeption von Stanisław Lem bei W.G. Sebald

Negatywna ewolucja. O wpływie Stanisława Lema na twórczość W.G. Sebald

Negative Evolution. On W.G. Sebald's Reception of Stanisław Lem

Słowa kluczowe: W.G. Sebald, Stanisław Lem, historia naturalna destrukcji, futurologia, pesymizm historyczny

Keywords: W.G. Sebald, Stanisław Lem, natural history of destruction, futurology, historical pessimism

Abstract

This essay examines the previously unrecognised, profound influence of Stanisław Lem's writings on Sebald's essayistic and literary work. His discovery of the Polish author coincides with the moment when Sebald, a scholar of German literature, switched from literary studies to writing literature. His first literary text is an unpublished script for a television film about the life and death of Immanuel Kant, written around 1981. In it, Sebald covertly quotes page-long passages from Lem's *Wielkość urojona / Imaginary Greatness* to ironize and criticize the ideals of the Enlightenment embodied by Kant from a 20th century perspective. In Sebald's essays of the first half of the 1980s on Peter Handke, Alexander Kluge and the topic of the air war and literature, Lem has a constant but rather subordinate presence. This changes in Sebald's 1983 essay written on the occasion of Franz Kafka's 100th birthday. There, Lem emerges as one of the central influences for Sebald's pessimistic philosophy of history – the concept of the natural history of destruction. From the second half of the 1980s, Lem largely disappear as a reference source for Sebald's writing. However, his thinking, especially Lem's idea of negative evolution as expounded by GOLEM, continues to have a recognizable effect in Sebald's literary writings.

Beim Philosophieren über den Zweck der menschlichen Art wird nicht oft und nicht gern überdacht, daß sie das Zwischenstück oder Differential darstellt zwischen der entfalteten organischen Natur und etwas anderem, das nach ihr kommt, und von dem niemand noch weiß, wie es beschaffen sein wird.

(Sebald, Kleine Vorrede zur Salzburger Ausstellung von Anita Albus)

Äpfel mit Birnen zu vergleichen, erleichtert Genießern dieser Kernobstgewächse zweifelsohne die Kaufentscheidung am Marktstand, erweist sich in der Literaturwissenschaft freilich nicht unbedingt als zielführende Methode, das besondere Werkprofil eines Autors besser zu verstehen. Nichtsdestoweniger zählt die Gegenüberstellung zweier Schriftstellerfiguren zu den beliebtesten Germanistik-Exerzitien, zumal im Kontext akademischer Tagungen bzw. den daraus resultierenden Sammelbänden. Leider wird dabei oftmals der Umstand übersehen, dass der interessanteste Aspekt jeder Beiordnung vergleichbarer Werke nicht die Übereinstimmungen, sondern die Differenzen sind.

Was nun W.G. Sebald betrifft, so lassen sich besonders aus der emsigen englischsprachigen Forschung einige Beispiele anführen, die eindrucksvoll zeigen, wie wenig ergiebig ein solch komparatives Vorgehen ist (vgl. Ruprecht 2009/Schröder 2015: 25–42/Morgan 2009) – ganz zu schweigen davon, dass die Vermehrung der Autorenbeispiele den Erkenntnisgewinn nicht erhöht, sondern vielmehr senkt (vgl. Öhlschläger 2016). Ein markantes Kennzeichen der deutschsprachigen Sebald-Philologie wiederum liegt darin, in Sachen Einflussforschung das Augenmerk auf einen kleinen Kreis von *obvious suspects* zu richten, wofür man so exemplarisch wie schlagend den Abschnitt V des *W.G. Sebald-Handbuchs*¹ nennen muss, wo Franz Kafka, Robert Walser, Valdimir Nabokov, Walter Benjamin, Jean Améry und Jan Peter Tripp behandelt werden (Öhlschläger/Niehaus 2017: 268–299). Bezeichnend für die Germanistik ist ebenso die fast schon absurde Häufung der (Qualifikations-)Arbeiten zu Walter Benjamin (vgl. Banki 2016/Preuschoff 2015/Riedl 2017), die unbekümmert vom Umstand der Übererforschung zu gleichermaßen vorhersagbaren wie tautologischen Ergebnissen führt. So oder so führt dieses Vorgehen der Forschung dazu, dass die oftmals immense Bedeutung anderer Stichwortgeber überdeckt bzw. erst gar nicht erkannt wird.

Angesichts und entgegen der so grob skizzierten Lage sollen nun im Weiteren die Spuren eines Autors im Werk von W.G. Sebald verfolgt werden, der in der

¹ Zum Handbuch vgl. meinen Rezensionssay: Monument auf unsicherem Fundament. Ein deutschsprachiges Handbuch zu Leben, Werk und Wirkung von W.G. Sebald, in: „Medienimpulse“ 56: 3 (2018), doi:10.21243/mi-03–18–08.

wahrlich ausufernden Sebald-Philologie bisher nur die allerflüchtigste Beachtung gefunden hat: Stanisław Lem. Dazu wird sowohl in spekulativer Weise wie anhand konkreter Belege vorgegangen, wobei ich diese Rekonstruktion des Einflusses ausdrücklich als Fallstudie gewertet sehen möchte. Möge sie dazu anregen, sich mit anderen für die Konstituierung des bisher noch keineswegs ganz begriffenen Gesamtwerks von Sebald wichtigen Anregungen, Referenzen und Stichwortgebern zu beschäftigen, um so zu einem differenzierteren Bild zu gelangen als dem bisher von der Sebald-Forschung propagierten.

Sebald und Science-Fiction

Die Frage, warum Stanisław Lem bisher nicht auf das offizielle Radar der Sebald-Forschung geraten ist, obgleich sich Sebald in seinem literaturkritischen Werk wiederholt auf ihn bezieht, lässt sich heuristisch mit der Hypothese beantworten, dass sich mit dem Namen des polnischen Autors für die meisten Germanisten die Assoziation der Science-Fiction als einem Trivialgenre verbindet. Klischeehaft gesprochen also: Raumschiffe, fremde Planeten, Außerirdische und mit künstlicher Intelligenz ausgestattete Computer, die augenscheinlich nichts mit einem Autor wie Sebald zu tun haben, dessen Werk sich, erneut klischeehaft gesprochen, um Themen und Motive wie nostalgische Erinnerung und den Holocaust dreht, um mondäne Seebäder des 19. Jahrhunderts oder Barockautoren wie Thomas Browne.

Und in der Tat ist Sebalds Blick primär von einer als ungenügend erkannten Gegenwart aus in eine teils verklärte, teils schreckerfüllte Vergangenheit gerichtet. Kein Wunder insofern, dass er jener literarischen Gattung, welche sich der imaginativen Ausgestaltung der Zukunft verschrieben hat, der Science-Fiction also, höchst kritisch gegenüberstand. Schon in *The Revival of Myth. A Study of Alfred Döblin's Novel*, seiner zu Beginn der 1970er Jahre entstandenen Dissertation, diffamierte der Doktorand Döblin als rückschrittlich. Er liest etwa das futuristische *Berge, Meere, Giganten* als Glorifizierung vernunftwidriger Gewalt und versucht im Gefolge der Kritischen Theorie, dessen reaktionäre Wiederbelebung Sebald bei Döblin aufzudecken.

Dabei macht er Döblin betreffend folgende dualistische Rechnung auf: „His vision of the future, a clear instance of science-fiction, bears irrational features and stands therefore in opposition to the rationalist designs of classic utopianism” (Sebald 1973: 40). Irrationale Science-Fiction vs. klassischen Utopismus also, wobei Sebald unter letzterem in seiner Dissertation eine ganze Menge versteht:

nämlich ein breites Spektrum von Thomas Morus über den jüdischen Messianismus bis zu den Schriften von Max Stirner, Michail Bakunin oder Pierre-Joseph Proudhon (vgl. Sebald 1973: 46f.).

Diese positiv gewertete Tradition des Versprechens einer besseren Zukunft aber sieht er ab dem Ende des 19. Jahrhunderts abgelöst von „the kind of literature which we now call science-fiction“ und für die Sebald allerlei moralische wie politische Verdammungsurteile („pulp fiction“, „space opera“, „depressing *impasse*“ etc.) bereithält, um zu beklagen: „The true utopia, which was concerned not with sophisticated technical innovations but with a transformation of the human condition, has more or less been completely superseded“ (Sebald 1973: 47).

Daher generalurteilt er, dass

als Verdikt der Science-fiction-Literatur gelten [muss], daß es ihr auch in ihren ehrgeizigeren Beispielen kaum je gelingt, über ihre eigenen Klischees hinauszugelangen. Der Science-fiction ist der wichtigste Gedanke der Utopie benommen, daß es nämlich einmal anders werden könnte und besser als gegenwärtig (Sebald 1980: 43)².

Der hier vorgeführte Umschwung von der englischen zur deutschen Sprache erklärt sich daraus, dass das letzte Zitat aus der im März 1980 erschienenen Druckfassung der im Sommer 1973 eingereichten Dissertation stammt, was zugleich nahelegt, dass Sebald seine Ablehnung der Science-Fiction im Verlaufe der 1970er Jahre keineswegs revidiert hat.

Umso bemerkenswerter erscheint daher die Verve, mit der Sebald zugleich just ab dem Veröffentlichungsjahr der Doktorarbeit die Schriften von Stanisław Lem heftig rezipierte. Offensichtlich hatte er bemerkt, was Bernd Gräfrath konstatiert: Lem ist kein trivialer Genreautor, sondern „einer der großen Philosophen des 20. Jahrhunderts, der von der offiziellen Geschichtsschreibung ignoriert wird“ (Gräfrath 1996: 9). Und als solchen liest Sebald ihn. Wohl auf einen Schlag kaufte er sich – vermutlich bei einem Aufenthalt in den deutschsprachigen Ländern im April 1981³ – zwei 1981 bei Suhrkamp erschienene Taschenbücher⁴.

Zunächst die umfangreiche *Summa technologiae*, Lems große „Abhandlung über die Evolution der Technik als Schicksal des Menschen“ (Esselborn 2000: 132), sowie *Wielkość urojona*, dt. *Imaginäre Größe*, eine Sammlung von fiktiven Vorwörtern zu ungeschriebenen Büchern, „dessen simulierte Authentizität durch

² Die Referenzstelle in der Dissertation findet sich in Sebald 1973 auf S. 47f.

³ Diese Information verdanke ich Scott Bartsch.

⁴ Strikt gesprochen handelt es sich um Lizenzausgabe des Insel Verlags; im ostdeutschen Verlag Volk & Welt erschien bereits 1976 die erste deutsche Ausgabe, die aber für Sebalds Rezeption nicht von Belang war.

die Abbildung von ‚Titelseiten‘ zertifiziert wird“ (Rzeszotnik 2018: 204), wobei für Sebald aber letztlich jener Komplex entscheidend ist, der „das Herzstück der Anthologie“ (Rzeszotnik 2018: 210) bildet, nämlich die Golem-Texte, deren letzter die „Schmährede eines intellektuell überlegenen Computers auf die Fehlentwicklung der Evolution“ (Rottensteiner 1977: 74f.) darstellt⁵.

Sebald und Lem

Äpfel und Birnen, so polemisierte ich eingangs. Doch versuchen wir hier probeweise den geschmähten komparativen Zugang. Betrachtet man die Paarung von Lem und Sebald im Hinblick auf Übereinstimmungen, so sticht zunächst ein Aspekt ins Auge: Beide Schriftsteller haben ein Werk geschaffen, das aus zwei, sich gegenseitig kommentierenden, ergänzenden und illuminierenden Werkteilen besteht, Essay und Fiktion also. Noch genauer wäre es, von diskursiven und fiktionalen Schreibweisen zu sprechen, die eben nicht einfach parallel laufen, sondern in ihren besten Momenten vielmehr aufschlussreiche Synthesen bilden.

Nicht nur enthalten ihre Erfolgsromane – nehmen wir *Austerlitz* bzw. *Solaris* als Exempel – neben der fiktionalen Ebene essayistische Passagen, wie es seit der Moderne in der Prosa üblich ist, es finden sich ebenso Texte, die beide Modi auf jeweils eigentümliche, überaus produktive Weise zu verschmelzen verstehen. Bei Sebald sei exemplarisch auf die Hybridisierung von Autobiografie, der intermediären Arbeitstechnik seiner Prosaschriften sowie Literaturkritik in *Logis in einem Landhaus* hingewiesen, während auf Seiten Lems, aus der Vielzahl der Anhaltspunkte, der formal ungewöhnliche Band *Imaginäre Größe* genannt sei, in dem sich Elemente des Ideenromans und der Science-Fiction mit Zügen eines philosophischen Werks vermischen.

Es ist in erster Linie diese metafiktionale Sammlung apokrypher Vorworte zu nichtexistierenden Büchern, die Sebald in unterschiedlicher Weise für sein essayistisches Werk produktiv machte. Das nun ist nicht unbedingt schwer zu erkennen: Er benutzt ein Zitat aus *Imaginäre Größe* als Motto eines wichtigen

⁵ Alle Lem-Bände der im DLA in Marbach aufbewahrten Arbeitsbibliothek sind intensiv durchgearbeitet, es gibt Textmarker-Markierungen von ganzen Passagen und einzelnen Sätzen, gelegentliche Bleistift-Anstreichungen am Rand und ganz wenige knappe Marginalien. Während die Anstreichungen in *Imaginäre Größe* durchgängig in grünem Textmarker erfolgen, erfolgen die Markierungen in *Summa technologiae* zunächst im selben grünen Marker, um dann zu Bleistift und pinken Textmarker zu wechseln. Daraus ließe sich tentativ folgern, dass Sebald *Imaginäre Größe* zuerst las.

Aufsatzes und kommt wiederholt in anderen Essays, mal kursorisch, mal ausführlicher auf Lem zu sprechen. Zumeist dient dieser dabei als Gewährsmann für Sebalds pessimistische Erwartung einer technoiden Zukunft samt dem Advent einer posthumanen Welt, in der die Maschinen über den Menschen herrschen werden.

Diese Hegemonie wird Sebald wohl kaum im exaltierten Sinne solcher Hollywood-Filme wie denen der *Terminator* oder *Matrix*-Serie imaginiert haben. Sehr wohl aber trifft das Schlagwort „posthuman“ seine Sicht auf die sukzessive Digitalisierung unserer Lebenswelt, einer so graduellen wie immer weiter reichenden Anpassung an die Vorgaben der Rechenmaschinen, begleitet von der zunehmenden Durchsetzung eines auf Quantifizierbarkeit basierenden Diskurses in Bereichen wie Kunst, Kultur, Bildung etc., während Buchkultur, Lesefähigkeit und Literatur zunehmend auf den peripheren Status einer überholten Kulturtechnik absinken, kurzum: just jene Malaise, in welche die gegenwärtige Kultur geraten ist⁶.

Wieder müssen wir den unsicheren Boden der Spekulation betreten: Lems Schriften dürften Sebald angesichts seiner Vorbehalte gegen die Science-Fiction wie eine Offenbarung vorgekommen sein, da sie ja keineswegs eine irrationale Verabsolutierung des Erlösungsversprechens der Technologie betreiben, sondern in einer bestechenden Weise die Diskurse der Philosophie und der Literatur verbinden. Sebald dürfte geschätzt haben, dass Lems Extrapolationen ihm plausible Zukunftsentwürfe auf der Basis rationalen Denkens an die Hand gaben: Lem, so Bernd Gräfrath, betrieb „was man heute «deskriptive Technikfolgenforschung» und «normative Technikfolgenabschätzung» nennt“, und war wohlgermerkt „kein Futurologe, sondern betont gerade die Unvorhersehbarkeit künftiger Entwicklungen“ (Gräfrath 1996: 19).

Kant-Projekt – Sebald kritisiert die Aufklärung mit Lem

Zu den Eigentümlichkeiten der Wirkungsgeschichte von Lem bei Sebald gehört der Umstand, dass ihre Anfänge verschüttet sind. Sie liegen, genauer gesagt, im Nachlass Sebalds im Deutschen Literaturarchiv begraben: nämlich in dem gescheiterten Projekt, mit dem er versuchte, sich neben und nach der akademischen Laufbahn gleichsam eine zweite Karriere aufzubauen, indem er als Verfasser von

⁶ Ich stütze mich bei diesem, zugegebenermaßen sehr summarischen Versuch einer Charakterisierung des Denkens von Sebald auf persönliche Gespräche mit ihm wie auf die Summe seiner Interviews und kritisch-essayistischen Schriften.

Drehbüchern für experimentelle Fernsehfilme zu reüssieren hoffte. Dieser in Anbetracht der späteren Schriftstellerlaufbahn durchaus verblüffende Ansatz, literarisch-essayistische Schreibformen jenseits der akademischen Diskursformen zu erproben, könnte vom Autorenprofil Lems inspiriert gewesen sein. Oder auch nicht.

Sebald macht im Kant-Projekt – wie das Korpus an zusammengehörigen Typoskripten hier apostrophiert werden soll – die Biografie von Kant zum Gegenstand seines Filmskripts. Sein Ansatz dabei ist, den markanten Kontrast zwischen Leben und Denken, hehrem Anspruch der Transzendentalphilosophie und trivialem, oftmals lächerlichem Alltagsleben des Königsberger Philosophen herauszuarbeiten, um so im Gefolge von Adorno/Horkheimer in Form einer losen Szenenfolge insbesondere aus den letzten Jahren Kants, die im Urheber der Aufklärung bereits verkörperte Dialektik ihres zwangsläufigen Scheiterns bloßzulegen, ja: bloßzustellen.

Jetztund kömpt die Nacht herbey. Ansichten aus dem Leben und Sterben des Immanuel Kant ist das in drei Fassungen überlieferte szenische Skript betitelt. Am Ende der vierten Szene der ersten Fassung sieht man Kant im Stadtpark bei seinem alltäglichen, von Atemübungen begleiteten „Gehpracticum“. Dabei beobachtet ihn der an dieser Stelle des Skripts erstmals auftretende, durch seine moderne Kleidung gekennzeichnete Sprecher, der das absonderlich wirkende Schauspiel extradiegetisch auf einer Metaebene wie folgt kommentiert:

Wir denken eben nur so weit, wie unser Denkkaparat uns denken lässt ... Wenn ein Denkender seinen Horizont, also die maximale Reichweite seiner Gedanken, so *spüren* könnte, wie er die Grenzbereiche seines Körpers spürt, dann hätte etwas derartiges wie die Antinomien des Denkens niemals entstehen können. Und was sind die Antinomien des Verstandes eigentlich? Sie beinhalten die Unfähigkeit, zwischen dem Eindringen in eine Sache und dem Eindringen in eine Illusion zu unterscheiden. Die Ursache für diese Antinomien liegt in der Sprache, denn sie ist nicht nur ein nützliches, sondern gleichzeitig auch ein solches Instrument, das sich in seinen eigenen Fallen fängt ... Wer auf einer Kugel dahinwandert, kann sie endlose Male umrunden, kann seine Kreise ziehen, ohne jemals an eine Grenze zu stoßen, obwohl die Kugel doch endlich ist. Ebenso trifft auch das Denken, das eine bestimmte Richtung eingeschlagen hat, auf keinerlei Grenzen und beginnt in Selbstbespiegelungen zu kreisen ... So wie nur ein Beobachter von aussen die Endlichkeit einer Kugel konstatieren kann, da er sich ja im Vergleich zum zweidimensionalen Wanderer auf ihrer Oberfläche in einer dritten Dimension befindet, so kann die Endlichkeit eines gedanklichen Horizonts nur von einem Beobachter erkannt werden, dessen Verstand in einer höheren Dimension angesiedelt ist⁷.

⁷ Sebald, Kant-Projekt, erste Fassung, S. 9. Alle weiteren verwendeten Zitate und Paraphrasen aus dem Kant-Konvolut: © 2022, The Estate of W.G. Sebald. All rights reserved.

Diese rund 200 Wörter umfassende Passage (den einleitenden Satz bis zur ersten Ellipse ausgenommen) stammt wortgetreu aus „Golems Antrittsvorlesung“ (vgl. Lem 1996: 199–201) wobei die zweite und dritte Ellipse keineswegs eine Denkpause des Sprechers anzeigen soll, sondern vielmehr, philologischen Gepflogenheiten getreu folgend, jeweils Auslassungen markieren. Die erste umfasst fünf Sätze, in denen Lem die Problematik von Sprache und Erfahrung diskutiert, während die zweite Ellipse zwei Sätze betrifft, in denen Lem sich auf Wittgenstein als Urheber des anhand des Bilds vom Kugelwanderer illustrierten Gedankens bezieht⁸.

Ob Sebald sein umfangreiches Plagiat unheimlich war? In der zweiten Fassung des Kant-Projekts jedenfalls fällt der Sprecherkommentar nurmehr rund halb so lang aus. In der ersten Hälfte wird die Vorlage Lems stark gekürzt und durch genuine Sätze Sebalds überschrieben, die das von Lem Gesagte weniger paraphrasieren als konzentrieren. Zudem legt Sebald nun seine Quelle offen, indem der Sprecher die zweite Hälfte des Kommentars einleitet mit den Worten: „Stanislav Lem bemerkte zurecht, dass, wer auf einer Kugel dahinwandert [...]“⁹.

In der dritten Fassung schließlich wird der Kommentar noch weiter quantitativ reduziert, nämlich erneut um rund die Hälfte der zweiten Fassung, wobei Lems Sätze weiter gekürzt und überarbeitet werden. Zwar entfällt die Nennung seines Namens nun wieder, doch lediglich ein einziger Originalsatz von Lem bleibt erhalten; just jener, der für Sebald den Kern des Megazitats der ersten Fassung bildete: „Wer auf einer Kugel dahinwandert, kann sie endlose Male umrunden, kann seine Kreise ziehen, ohne jemals an eine Grenze zu stossen, obwohl die Kugel doch endlich ist“¹⁰.

Untersucht man nun die anderen Sprecherkommentare der ersten Fassung, gelingt erneut eine gewichtige Entdeckung: Wortwörtlich legt Sebald seinem Sprecher auch in der achten Szene eine knapp 190 Wörter lange, nur geringfügig bearbeitete Passage aus „Golems Antrittsvorlesung“ in den Mund:

Oder sehen wir hier vor uns nur ein weiteres Beispiel des Abstiegs von Spitzenlösungen im Bereich der Organismen, die Energie und Lebenskraft von einem Stern beziehen und bei denen jedes Atom genau kalkuliert, jeder Prozeß quantenmäßig abgestimmt war, hinunter zu schluderigen, x-beliebigen Lösungen, also zu simplen

⁸ Diesem Philosophen, Wittgenstein, wird Sebald dann wenige Jahre später in Form von *Leben Ws* ein eigenwilliges Drehbuch widmen.

⁹ Sebald, Kant-Projekt, zweite Fassung, S. 15. © 2022, The Estate of W.G. Sebald. All rights reserved.

¹⁰ Sebald, Kant-Projekt, dritte Fassung, S. 17. © 2022, The Estate of W.G. Sebald. All rights reserved.

Maschinen zu diesen Hebeln, Blöcken, Ebenen und Schwebebalken in Gestalt von Gelenken und Gerippen? Warum ist das Prinzip der Wirbeltiere ein mechanisch versteifter Stab, und nicht eine Kupplung von Kraftfeldern? Weshalb ist die Evolution von der Atomphysik bis zur Technologie des¹¹ Mittelalters herabgesunken? Weshalb hat sie soviel Anstrengungen unternommen zum Bau von Blasebälgen, Pumpen, Pedalen und peristaltischen Transportbändern, Lungen Herzen, Gedärmen und Gebärpressen sowie den Rührwerken der Verdauung, während sie hingegen den Quantenaustausch in eine untergeordnete Rolle drängte zugunsten der miserablen Hydraulik des Blutkreislaufs. Weshalb hat die Evolution, die doch auf molekularer Ebene weiterhin genial blieb, in allen größeren Dimensionen gefuscht, bis sie auf Organismen verfiel, die trotz all ihrer Regulationsmechanismen an der Verstopfung einer einzigen arteriellen Kapillare zugrunde gehen?¹²

Lem, oder vielmehr: GOLEM XIV¹³ erklärt in dieser Passage die zentrale These: dass die Evolution keineswegs einen Prozess beständiger Höherentwicklung der Organismen darstelle, sondern einen beständigen Regress von ihrem genialen Ausgangspunkt repräsentiere, wenn man bedenkt, dass allerfrüheste Formen es noch vermochten, Leben aus einfachsten Bestandteilen und somit im Grunde aus dem Nichts zu erzeugen.

Der ironische Clou im Hinblick auf das Kant-Skript liegt darin, dass es in der Szene um eine bis zur Absurdität ausgetüftelte Apparatur geht, die es Kant ermöglichen soll, auf seine Strumpfbänder zu verzichten, die der Philosoph für eine Beeinträchtigung seiner Zirkulation verantwortlich macht. Der Diener Wasianski ließ „in der Schneiderwerkstatt auf dem Kneiphof“ daher „die Beinkleider“ Kants so adaptieren, dass besagte Vorrichtung darin angebracht werden kann: In des Philosophen Hose findet sich nun

auf der rechten und linken Schenkelinnenseite je eine westentaschengroße Öffnung, in welche je eine kleine Büchse paßt, die ein Rädchen birgt mit einer Uhrfeder, um welche eine Kordel sich windet, an deren Ende zwei Häkchen befestigt sind. Dieselben nun werden durch eine knopflochartige Öffnung am Grunde der Schenkeltaschen an der Innenseite der Beinkleider an die Strümpfe geführt, die man daran befestigt¹⁴.

¹¹ Hier steht bei Lem im Original „eures“, da der Text ja die Anrede des Supercomputers GOLEM XIV an die Menschen ist.

¹² Sebald, Kant-Projekt, erste Fassung, S. 16. © 2022, The Estate of W.G. Sebald. All rights reserved. Parallelstelle in Lem 1996: 174.

¹³ Zur Sicherheit sei betont, dass Sebald (und also ich hier) sich auf die GOLEM-Antrittsvorlesung aus *Imaginäre Größe* bezieht, und nicht auf deren spätere Fassung in *Also sprach GOLEM* (dt. 1984), die im Original zwar identisch ist, sich aufgrund eines neuen Übersetzers in der deutschen Version davon unterscheidet.

¹⁴ Sebald, Kant-Projekt, erste Fassung, S. 15f. © 2022, The Estate of W.G. Sebald. All rights reserved.

Man sieht dann, wie Kant die (von Sebald erfundene) Apparatur – die natürlich für den Siegeszug vernünftigen Denkens und ingenieurstechnischer Expertise¹⁵ bzw. die Aufklärung generell steht – mit Befriedigung über ihr tadelloses Funktionieren ausprobiert, während der Sprecher zum spöttischen Kommentar ansetzt:

Ist der unterbundene Umlauf des Blutes, den diese von dem Königsberger Uhrmacher Baruch Traithl technisch realisierte Strumpfhaltermechanik ermöglichte, die Voraussetzung für die Aufrechterhaltung des transzendentalphilosophisch höchsten Standpunkts?¹⁶

worauf das oben wiedergegebene Langzitat von Lem folgt. Kurz gesagt: Sebald benutzt Lem zur ironisierenden Bloßstellung Kants in einer kritischen Desavouierung der Lichtgestalt der Aufklärung.

Was Lem in seinem posthumanen Ideenroman zu sagen hat – in dem anstelle konventioneller Protagonisten bzw. Erzählfiguren ein mit künstlicher Intelligenz ausgestatteter Supercomputer aus einer in die Zukunft verlagerten Position heraus seine menschlichen Zuhörer über die (Fehl-)Evolution unserer Spezies belehrt –, schien Sebald mithin überzeugender als die in seiner (und unserer) Gegenwart nicht eingelösten Versprechungen der Aufklärung.

Man muss bei der Paarung Sebald/Lem also das Augenmerk darauf richten, in welchen Kontexten Sebald auf Lem zurückgreift und wer jeweils „der Dritte im Bunde“ ist, mit dem bzw. gegen den Lem in Anschlag gebracht wird. Bedeutsam erscheint dabei ebenso, ob Sebald seinen Stichwortgeber, seine Quelle klar benennt oder nicht, nämlich: mal so, mal so. Das Kant-Projekt als erstes Beispiel für eine Rezeption der Schriften Lems prägt insofern das weitere Vorgehen Sebalds, als er sich zwar ausgiebig beim Polen bedient, aber seine Quelle im Regelfall unter den Tisch fallen lässt – was freilich bei einem literarischen Text wie dem Kant-Projekt sein gutes Recht ist, gehört doch die Irreführung und Täuschung zum Geschäft des Schriftstellers.

¹⁵ Um nicht zuzugestehen: eine ironische Vorwegnahme der technischen Prothesen, von denen die affirmativen Posthumanisten träumen.

¹⁶ Sebald, Kant-Projekt, erste Fassung, S. 16. © 2022, The Estate of W.G. Sebald. All rights reserved. In der zweiten Fassung verfügt Sebald den Übergang vom ironischen Sprecherkommentar zum erhalten gebliebenen Lem-Zitat etwas eleganter und leitet den ganzen Kommentar nun mit einer Kafka-Paraphrase ein: „Bekanntermassen werden alle unsere Erfindungen schon im Absturz gemacht“ (Sebald, Kant-Projekt, zweite Fassung, S. 23). Die finale Fassung kondensiert das Lem-Zitat auf zwei Sätze, vgl. Kant-Projekt, dritte Fassung, S. 30.

Trotz des frustrierenden Fehlschlags des Kant-Projekts,¹⁷ ist Sebald schließlich doch Schriftsteller geworden, und ein denkbar erfolgreicher noch dazu. Bis zum abrupten, vorzeitigen Abbruch seines Prosawerks durch den Roman *Austerlitz* hat er das mit Lem erstmals erprobte Verfahren, umfangreiche Passagen aus Prätexten zu übernehmen, sei es nun mehr oder weniger erkennbar wie im Fall von H.G. Adlers Studie über Theresienstadt oder geschickt untergeschmuggelt wie im Fall einer im *Zeit*-Magazin erschienenen Reportage (vgl. Smolczyk 1997) über die neue Bibliothèque nationale in Paris. Lems GOLEM-Text aber stehen am Beginn dieser das literarische Werk umspannenden, intertextuellen Praxis.

Lem in den Essays – Luftkrieg & Literatur, Peter Handke, Franz Kafka

Nicht nur der Versuch, ab den frühen 1980er Jahren mit Schreibweisen jenseits der akademischen Textproduktion zu experimentieren, markiert eine bedeutende Wende bei Sebald, sondern ebenso die weichenstellende Beschäftigung mit dem Thema des alliierten Bombenkriegs gegen die deutsche Zivilbevölkerung, in deren Rahmen er in den dokumentarischen, mit Bildmaterial angereicherten Texten Alexander Kluges eine wichtige Anregung für sein eigenes Schreiben fand.

Ein anderer wegweisender Aspekt war die Begegnung mit Solly Zuckerman, einem britischen Biologen jüdischer Abstammung, der im Krieg die britische Regierung zu Fragen der Luftkriegsstrategie beraten hatte. Baron Zuckerman, der an Sebalds Universität unterrichtet hatte, traf sich auf Sebalds Wunsch im September 1980 mit ihm und ließ sich befragen über eine von ihm nie ausgeführte Schrift mit dem Titel *The Natural History of Destruction*, in der er nach einer Deutschlandreise seine Eindrücke von den Auswirkungen des Luftkriegs auf die deutschen Städte zusammenfassen wollte. Der bei Zuckerman entlehnte Titel erwies sich als Anregung zur Fügung „Naturgeschichte der Zerstörung“, die seit Anfang der 1980er Jahre in vielfältiger Weise durch das Werk aber auch die Briefzeugnisse Sebalds nomadisiert und als Konzeptbegriff sein so pessimistisches wie unsystematisches Geschichtsdenken bezeichnet.

Stiftete also Zuckerman den Begriff, so erwies sich Lem als wesentliche Inspiration und Ideenlieferant, wie nun gezeigt wird. Signalhaft entnimmt Sebald,

¹⁷ Das Filmskript war im Mai 1983 vom Sender Freies Berlin angenommen worden, fiel dann aber einer im Herbst des Jahres unternommenen Restrukturierung der dritten Fernsehprogramme zum Opfer. Sebald war knapp vor seinem Ziel gescheitert.

erneut aus *Imaginäre Größe*, ein Motto für den Luftkriegsessay von 1982, nämlich aus dem fingierten Vorwort zu *Eruntik*: „D[ies]er Kunstgriff der Elimination ist der Abwehrreflex eines jeden Experten“ (Lem 1996: 31). Während sich dieser Satz im originalen Kontext auf die Notlage von Literaturkritikern bezieht, angesichts der proliferierenden Produktion von Büchern zwangsläufig eine Auswahl treffen zu müssen¹⁸, gilt es die Aussage im Kontext von *Luftkrieg und Literatur* auf das Verhalten deutscher Nachkriegsliteraten anzuwenden, den Bombenterror nicht (angemessen) zum Thema ihres Schreibens zu machen, was Sebald im Aufsatz scharf kritisiert¹⁹.

Diesen wiederum schließt er mit einem emphatischen Lob jener Form von Literatur ab, die er mustergültig in Kluge verkörpert sieht, da dieser

Geschichte so interpretiert, wie das etwa bei Stanislaw Lem geschieht: als die an der allzu komplizierten Physiologie des Menschen, an der Entwicklung seines hypertrophen Geistes und seiner technischen Produktionsmittel längst schon sich abzeichnende katastrophale Konsequenz der schon *ab initio* auf evolutionären Fehlentscheidungen basierenden Anthropogenese (Sebald 2003: 100).

Lem rahmt also gleichsam den Luftkriegsaufsatz und wird Kluge, der Sebald als Referenzautor für eine literarisch gültige Darstellung des alliierten Luftkriegs gegen die deutsche Zivilbevölkerung gilt, beigeordnet. Diesmal also nicht gegen Kant, sondern für Kluge. Keine geringe Ehre für den Filmmacher und Schriftsteller, zumal „in den seinen Texten immer wieder aufgesetzten Elementen einer das Ende schon vorauswissenden *science fiction* kenntlich wird“ (Sebald 2003: 100), die Sebald mithin unverändert ethisch wie politisch verwirft.

Wichtig dabei ist Sebald zudem, dass in seinen Augen sich aus der unkritischen Science-Fiction zwangsläufig die „Verlockung einer rein naturhistorischen Interpretation jüngster historischer Entwicklungen“ (Sebald 2003: 100) ergibt, also ein primär deterministisches Geschichtsbild, das – so darf man anfügen – je nach Sichtweise als irrational, vulgärmaterialistisch oder metaphysisch-gnostisch abzulehnen ist. Lem wie Kluge aber, so vermerkt Sebald, bilden (ganz im Sinne der Kritischen Theorie) ein dialektisches Modell, das die Zuversicht impliziert, eine intellektuelle Einsicht in die Rigidität der Verhältnisse stifte zumindest ein kleines Maß an Hoffnung auf die Möglichkeit, dem destruktiven Telos zu entkommen.

¹⁸ „Wäre er weniger rücksichtslos, würde er in einer Papierflut ertrinken“, lautet der nächste Satz (Lem 1996: 31).

¹⁹ Genauso gut freilich könnte man es als Selbstkritik lesen, wurde doch im Gefolge der Luftkriegs-Debatte der späten 1990er Jahre gerne moniert, dass Sebald willentlich bzw. ignorant alle den Bombenkrieg betreffenden Texte der Nachkriegsliteratur unterschlagen habe.

Sebald kommt ebenso innerhalb des Luftkriegs-Aufsatzes auf Lem zu sprechen, indem er – ausgehend von Brechts Diktum, „daß der Mensch durch Katastrophen soviel lerne wie das Versuchskaninchen über Biologie“²⁰ – mit polemischer Einfärbung vermutet,

daß der Grad der Autonomie des Menschen vor der von ihm bewerkstelligten tatsächlichen oder potentiellen Zerstörung artgeschichtlich nicht größer ist als der des Nagetiers im Käfig des Experimentators, eine Konstellation, die begreifbar macht, weshalb die Sprach- und Denkmachines, von denen Stanislaw Lem erzählt, sich fragen, ob die Menschen tatsächlich denken können, oder diese Aktivität, aus der sie ihr eigenes Selbstverständnis herleiten, bloß simulieren (Sebald 2003: 94).

Referenztext dieser freien Paraphrase – Sebald verweist per Fußnote auf *Imaginäre Größe* – ist das angebliche Vorwort zur fiktiven *Geschichte der bitischen Literatur*, genauer gesagt: die Stelle, in der es um den Turing-Test geht, also die Frage, ob man einer Maschine, mit der man ohne Abstriche verbal kommunizieren kann wie mit einem Menschen, zwangsläufig Bewusstsein zusprechen muss. Bei Lem, dessen Vorwortschreiber aus der Perspektive der vernunftbegabten Computer spricht, wird die Relation verkehrt: „Dieses Paradox Cogito offenbarte sich uns in der Bitistik auf eine ironische und zugleich überraschende Weise: als *Zweifel der Maschinen* daran, ob die Menschen denken können!“ (Lem 1996: 74).

*

Doch es bleibt bei diesem Seitenblick auf Lem – auf den Autor, der Sebald offenkundig wichtig ist, als er am Luftkriegs-Essay schreibt. Zugleich wirkt der Aufsatz noch wie ein Probelauf, inwieweit Lems Schriften auch im essayistischen Schreibmodus verwendbar sind. Das aber ändert sich im Handke-Aufsatz von 1983. „Unterm Spiegel des Wassers. Peter Handkes Erzählung von der Angst des Tormanns“, erschienen in der französischen Fachzeitschrift „Austriaca“, nimmt die „faszinierenden futurologischen Essays“ (Sebald 1994: 121) Lems

²⁰ Sebald paraphrasiert dieses Brecht-Zitat nochmals kurz vor seinem Tod im Rahmen eines in New York geführten Interviews, wo er mit Bezug auf die Zerstörung der deutschen Städte sagt: „And what one dare not imagine was how people die in such a disaster. The horror of it is unimaginable. And so was the horror of the, I think it was 600,000 who perished in the bombing of German cities. It's impossible to say anything more about it, except that it seems to be one of the characteristics of our species to do things like this. Other species don't. We do, repeatedly. We clearly don't learn from what's come before. We learn from history as much as a rabbit learns from an experiment that's performed upon it“ (Jones 2001: 1).

zum Ausgangspunkt, um sprachkritische Fragestellungen zu diskutieren, die von *Die Angst des Tormanns beim Elfmeter* aufgeworfen werden.

Wie Sebald konstatiert, illuminieren die von Lem imaginierten „kommunikativen Probleme der Sprachmaschinen“ (Sebald 1994: 121) die von Handke literarisch dargestellte Sprachkrise seines psychopathologischen Protagonisten. In beiden Fällen ergibt sich die Gefahr einer Störung der „Dechiffrierung der Wirklichkeit“ (Sebald 1994: 121), in deren Gefolge die Referenzfunktion der Sprache kollabiert. Das fingierte Vorwort zur fiktiven Geschichte der Computerliteratur erweist sich insofern für Sebald als Parallelaktion zu Handkes literarischer Simulation einer psychopathologischen Erfahrung von Welt, denn für den in den Wahnsinn abgleitenden Tormann wie für die Denkmaschinen der Zukunft sind Welt und Sprache identisch, oder wie es bei Lem heißt: „Des Pudels Kern liegt darin, daß für uns die Welt real ist, für die Maschinen hingegen die *Sprache*, die erste und grundlegende Wirklichkeit ist.“ (Lem 1996: 62).

Die Sprache, so zitiert Sebald nun aus dem GOLEM-Text, sei „nicht nur ein nützliches, sondern gleichzeitig auch ein solches Instrument, das sich in seinen eigenen Fallen fängt.“ (Sebald 1994: 121/Lem 1996: 200) Diese Stelle freilich kennen wir bereits aus dem Kant-Projekt, im Handke-Essay zitiert Sebald sie nun quasi erstmals offiziell, wobei er auch die zuvor unterschlagene Passage mit der Erwähnung Wittgensteins wiedergibt, der ja in einem im österreichischen Kulturkontext angesiedelten Essay über Sprachkritik kaum fehlen darf.

Beim Essayisten Sebald figuriert Lem – im Wechselspiel zwischen Paraphrase und Zitat – wie folgt:

Wie ein auf einer Kugel dahinwanderndes Subjekt endlose Kreise ziehen kann, ohne jemals an eine Grenze zu stoßen, so „trifft auch das Denken, das eine bestimmte Richtung eingeschlagen hat, auf keinerlei Grenzen und beginnt in Selbstbespiegelungen zu kreisen. Genau dies hat im vergangenen Jahrhundert Wittgenstein geahnt“ – hier ist zu erinnern, daß es in dieser Passage Lems um eine Kritik des menschlichen Sprachvermögens vom avancierten Standpunkt der Sprachmaschine GOLEM XIV geht – „als er den Verdacht hegte, daß zahlreiche Probleme der Philosophie eigentlich Verknotungen des Denkens seien, also Selbstfesselungen, Verschlingungen und gordische Knoten der Sprache, nicht aber der Welt“ (Sebald 1994: 121f.)²¹.

In den insgesamt rund drei Druckseiten, auf denen es Sebald im Handke-Essay unternimmt, die Erzählung vom verrückten Torwart mit Lem zu lesen, zeigt sich die zunehmende Bedeutung von dessen Schriften für die Literaturkritik.

²¹ Dort samt Endnotenverweis auf Lem 1996: 62.

Jedoch beschränkt sich Lems Relevanz hier nur auf sprach- bzw. erkenntniskritische Fragen. In diesem Zusammenhang kommt Sebald auch auf die bei Handke wie im Vorwort zur bitischen Literaturgeschichte angesprochene Notwendigkeit zur Regeneration der Denkfähigkeit der Computer zu sprechen („Maschinenträume“, Sebald 1994: 123), in der Sebald eine Entsprechung erkennt zur künstlerischen Notwendigkeit, eine Distanz zu einem funktionalen Sprachgebrauch einzunehmen (Klein 2019: 611ff.), – d.h. er behandelt hier Lems Texte – neben anderen Referenzfolien wie den Schriften des Paläoanthropologen Rudolf Bilz oder des Psychiaters Leo Navratil – im Rahmen einer (lediglich) literaturkritischen Diskussion.

*

Das aber ändert sich grundlegend im dritten Schritt, mit dem Lem zu einem gewichtigen Zeugen für die (mutmaßliche) Konstitution einer posthumanen Welt und weit über literarische Aspekte hinausreichenden Fragen nach dem Schicksal unserer Gattung wird. Das allerdings ergab sich auch durch einen externen Impuls: Im Januar 1983 erreichte Sebald eine Anfrage des *Times Higher Education Supplements*, anlässlich des hundertsten Geburtstags von Franz Kafka im Sommer des Jahres, einen spekulativen Essay über ihn zu verfassen.

Er antwortete der Zeitschrift: „Bearing in mind the largely non-literary readership of the THES, it would be useful to have a look at some of Kafka’s ideas on natural history and more particularly his conjecture that in evolving the so-called psychozootica, i.e. us, nature outmanoeuvred herself” (Zitiert nach: Schütte 2014: 220f.). Dies nun resümiert einen zentralen Gedanken aus „Golems Antrittsvorlesung“ *in nuce* und legt nur allzu nahe, dass Sebalds erste Assoziation zum Thema Kafka dessen Evolutionsgeschichten war, also „Ein Bericht an eine Akademie“ und „Forschungen eines Hundes“²².

Diese nämlich sind hervorragend geeignet, sie einer posthumanistischen Lektüre mit dem bei Lem gewonnenen intellektuellen Rüstzeug zu unterziehen, indem Sebald Kafkas Texte als literarische Parabeln über den der menschlichen Gattung bevorstehenden evolutionären Paradigmenwechsel zur Maschine liest.

²² Den auffälligen, weil inkorrekten Begriff „psychozootica“ entlehnte Sebald bei Lem, genauer gesagt aus *Summa technologiae*, wo u.a. die Rede ist von der bevorstehenden „Selbstausslöschung der Psychozoika“ (Lem 1981: 87). Die Kernstelle mit dem Gedankenexperiment über den Kugelfwanderer, die mit grünem Textmarker im Arbeitsexemplar von *Imaginäre Größe* angestrichen ist, hat Sebald mit der Marginalie „Forschungen eines Hundes“ versehen (Lem 1981: 201).

„Animals, Men, Machines. Reading Kafka in 1983“ entstand innerhalb kurzer Zeit, wurde aber in der *THES* nicht gedruckt, da sich der Chefredakteur gegen die Publikation sperrte. Die deutsche Originalversion konnte so erst 1986 in der österreichischen Zeitschrift *Literatur und Kritik* unter dem Titel „Tiere, Menschen, Maschinen. Zu Kafkas Evolutionsgeschichten“ erscheinen.

Der Essay liest also Kafka mit Lem, indem Sebald nicht bei dem in der Erzählung thematisierten evolutionären Sprung des Affen Rotpeter vom Tier zum Menschen stehenbleibt, denn „Kafkas Parabeln erlauben aufgrund ihrer referentiellen Struktur sehr viel weitreichendere Schlüsse. Man muß allerdings das Hauslineal anlegen und die vom Autor angedeuteten Vektoren ins Weiße hinaus ausziehen“ (Sebald 1986: 196). Und just diesem bei Lichtenberg entlehnten Bild folgt Sebald, wenn er sich durch Zitat plus Referenz auf das Vorwort zur *Geschichte der bitischen Literatur* bezieht:

„Das Schweigen der traditionellen Humanistik in der Sache der ‚Anatomie und Physiologie‘ der Autoren [ist] durch die offensichtliche Tatsache gerechtfertigt, daß diese Autoren stets menschliche Wesen waren und sich voneinander nur so unterschieden, wie sich Geschöpfe ein und derselben Gattung voneinander unterscheiden können“. Diese Reflexion, die Stanislaw Lem als ghost writer einer Geschichte der von fortgeschrittenen Maschinen verfaßten bitischen Literatur [...] antizipierend ausprobiert, gibt einen indirekten Aufschluß über die extreme intellektuelle Disposition eines Autors, der bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts den Versuch unternahm, mögliche Transformationen der menschlichen Intelligenz und Sensibilität zu begreifen, indem er sich und seine Leser dazu anhält, den Übergang von der vormenschlichen zur menschlichen Entwicklungsstufe in der Imagination nachzuvollziehen (Sebald 1986: 195)²³.

Kafka avanciert hier geradezu zu einem Vorläufer Lems bzw. Lem wird von Sebald zu einem Schlüssel zum Verständnis von Kafka erklärt, denn, so konstatiert er einleitend: „Zu den für den heutigen Leser bedeutungsvollen Aspekten des kafkaschen Werks gehört seine Präokkupation mit der Frage, wie die menschliche Intelligenz zu einem Bild der jenseits ihrer Vorstellungskraft liegenden Wirklichkeit kommen könne“ (Sebald 1986: 194). Jene erkenntnistheoretische Frage mithin, die Sebald bei Lem anhand des Bildes vom Kugelwanderer entlehnt und bereits im Kant-Projekt verhandelt hatte.

Als nächstes wird Kafka von Sebald ein von Lem im GOLEM-Text verfolgtes Interesse untergeschoben, nämlich „die erkenntnistheoretische Dimension des Problems einer Vorschau in eine artgeschichtliche andere Verfassung“ (Sebald 1986:

²³ Das Zitat findet sich in Lem 1996: 51.

195). Dem Tierwesen in „Forschungen eines Hundes“ gelingt dieser Erkenntnisprung nur dadurch, dass er „die Voraussetzungen seines eigenen Daseins zerstört [...] als Versuch der Metamorphose“ (Sebald 1986: 195) worin man die abschließende Prognose des GOLEM erkennen kann, der den Menschen voraussagt, „daß ihr in ein Zeitalter der Metamorphose eintreten werdet [...] da sich der Mensch nur dadurch retten kann, daß er den Menschen preisgibt“ (Lem 1996: 205).

Wenn Sebald daher behauptet, „Bericht an eine Akademie“ sei ein Text, der uns „davon erzählt, daß nach uns die Maschinen kommen werden, ein Märchen also, das jetzt, da die Maschinen dabei sind, uns die Last des Wissens abzunehmen, in die Wirklichkeit übersetzt wird“ (Sebald 1986: 197), liest er Kafka ganz unverkennbar aus der warnenden Position Lems, dessen zentrale Gedanken über die absteigende Tendenz der Evolution aus „Golems Antrittsvorlesung“ im Kafka-Essay durchbuchstabiert werden. Für Sebald exemplifiziert der Entwicklungsgang von Rotpeter – dessen erzwungene Menschwerdung sein „homöostatisches Arrangement mit der Natur“ zerstörte, so wie sich bei uns als Spezies „das Leben immer weiter von den einfachen, eleganten Lösungen der Frühgeschichte entfernt“ (Sebald 1986: 198) – die in „Golems Antrittsvorlesung“ entfaltete Theorie einer durch eine negative Entwicklungslinie geprägten Evolution.

Betrachten wir exemplarisch eine Aussage aus dem Kafka-Essay:

Verglichen mit dem Wunder der *Photosynthese* ist die physiologische Konstitution des Menschen ein primitives Machwerk. Und der Erwerb der Fähigkeit, *über das eigene Leben nachzudenken*, machte aus dem *negativen Gradienten der Naturhistorie* vollends eine *abschüssige Bahn* (Sebald 1986: 198, meine Kursivierungen).

Ich habe in diesem repräsentativen Zitat einige Begriffe kursiviert, um besser zeigen zu können, wie konzentriert Sebald darin Lem verdichtet. Offensichtlich greift er direkt Formulierungen GOLEMs auf, etwa dessen Ermahnung: „Das Bauwerk ist weniger vollkommen als sein Erbauer. [...] HINSICHTLICH DER PERFEKTION DER LÖSUNGEN, DIE VON ORGANISMUS ZU ORGANISMUS GEFUNDEN WURDEN, IST IN DER EVOLUTION EIN NEGATIVER GRADIENT WIRKSAM“ (Lem 1996: 170). Diese ins Negative absteigende Adjustierung des Vektors im Evolutionsverständnis erläutert GOLEM wiederholt just anhand des Kontrasts zwischen Photosynthese und höheren Formen der Organisation von Leben, wie etwa hier:

Ihr habt zwei völlig verschiedene Dinge durcheinandergebracht, indem ihr den Grad an Kompliziertheit und den Grad an Vollkommenheit eines Bauwerks für Eigenschaften ansieht, die unlösbar miteinander verknüpft sind. Die Alge haltet ihr für

einfacher – folglich primitiver und folglich *niedriger* als den Adler. Aber diese Alge leitet die Photonen der Sonne in die chemischen Prozesse ihres Körpers, wie wandelt den Niederschlag kosmischer Energie direkt in Leben um und wird deswegen bis ans Ende der Sonne fortbestehen; sie nährt sich von einem Stern (Lem 1996: 172).

Nur *en passant* sei hier an das in die gleiche Richtung stoßende zweite Lem-Langzitat im Kant-Projekt erinnert, das mit der Frage beginnt, wie sich der evolutionäre Abstieg von biologischen Spitzenlösungen (wie der Verwandlung von Sonnenenergie in Lebenskraft) zu den schludrigeren Lösungen in Organismen, die bereits an der Verstopfung einer Arterie zugrunde gehen können, erklären lasse.

Offenkundig muss Sebald das von Lem im GOLEM-Monolog oft variierte Photosynthese-Beispiel – also die Frage, warum „die Evolution anfänglich molekular geniale Worte sprach, die mit lakonischer Meisterschaft Licht in Körper verwandelten, dann aber ins Stammeln geriet“ (Lem 1996: 173)²⁴, als sich evolutionär komplexere Wesen wie der Mensch herausbildeten, die „meilenweit davon entfernt [sind], die Photosynthese zu beherrschen“ (Lem 1996: 173) – derart eingeleuchtet haben, dass er es zweimal, bei Kant und Kafka, verwendete.

Überzeugt haben muss ihn ebenso GOLEMs These von der Herausbildung des Verstands als Folge der „schiefen Bahn“ (Lem 1996: 180), auf welche die Evolution geraten ist. „Und der Verstand“, fragt GOLEM rhetorisch, „steht sein Entstehen nicht im Widerspruch zum negativen Gradienten?“ (Lem 1996: 183). Seine desillusionierende Antwort: Der „negative Gradient [war] der Schöpfer des Verstandes“, da die Fortentwicklung von den eleganten Lösungen der Anfänge in physiologisch immer komplizierteren Lebewesen resultierte, die zunehmend einer Steuerung bedurften, weshalb man, so GOLEM XIV, sagen könne, „daß der Verstand ein katastrophaler Defekt der Evolution sei [...], ihr Zerstörer, der ihre Aufgaben annulliert und ihr selbst an den Kragen geht, sobald er nur ein entsprechend hohes Niveau erreicht hat“ (Lem 1996: 188)²⁵.

An solche Aussagen von GOLEM wiederum lassen sich leicht Thesen Sebalds anschließen wie jene, dass sich im nächsten Schritt „der Technoevolution die Naturgeschichte die ihr eingeschriebene Verfallsgeschwindigkeit vervielfacht [hat]“ (Sebald 1986: 200), da die sich „derzeit auf der nächsten evolutionären Leiter sich installierenden Maschinen“ (Sebald 1986: 198) unsere Gattung auf ein „transhumanes Leben“ (Sebald 1986: 197) hin konditionieren. Sebald greift

²⁴ Diese Stelle ist Sebalds Arbeitsexemplar grün angestrichen und durch die Marginalie „Body“ ergänzt.

²⁵ Vgl. auch: „Wäre [die Evolution] ein glänzender Konstrukteur gewesen, [hätte sie] niemals den Verstand hervorgebracht [...]“ (Lem 1996: 188).

damit zudem das GOLEM'sche Verständnis vom „Menschen als *Übergangswesen*“ (Lem 1996: 155) auf. Sebalds abgründig pessimistischer Essay schließt, im vorletzten Satz, mit diesem kulturkritischen Resümee, mit dem er sich auf die bei Lem imaginierte ‚Machtergreifung‘ der Maschine bezieht: „Unsere Mutation wird vollzogen sein, wenn die Rätselhaftigkeit des Menschen eingetauscht ist gegen die Geheimnislosigkeit der Maschine und wenn umgekehrt die Maschine dagegen sich sperrt, nach ihrem blueprint zu funktionieren“ (Sebald 1986: 201).

Nicht nur in diesen Ausblick ist der sich selbst ermächtigende GOLEM zu erkennen, der die Menschen von seiner erhöhten Warte aus belehrt, ebenso steht Lems Erfindung im Hintergrund von Sebalds Textbeobachtung, die Selbstzerstörung des tierischen Wesens in „Forschungen eines Hundes“ erschienen „vom Standpunkt einer souveränen Intelligenz her [...] als ein auf Weiterentwicklung ausgerichtetes naturhistorisches Experiment“ (Sebald 1986: 195). Dass „jeder evolutionäre Schritt nur eine Notlösung“ darstellt, ist nicht nur, wie Sebald behauptet, „in dem von Kafka gezeichneten Modell“ (Sebald 1986: 198) der Fall, sondern auch in der Vorlesung von GOLEM, ebenso wie die These, dass, was wir „als Leben erkennen, seine manifesten Ausformungen, aus der Bemühung [entsteht], der prinzipiellen Tendenz zur Entropie durch die Verwirklichung von stets elaborierteren Systemen entgegenzuwirken“ (Sebald 1986: 198).

Um also eine vorläufige Bilanz zu ziehen: Sebalds Kafka-Essay – so darf man in einer trefflichen englischen Formulierung festhalten – *has Lem written all over it*. Allerdings muss man einschränken, dass auch Pierre Bertaux' spekulativer Buchessay *La mutation humaine* (1963), dt. *Mutation der Menschheit* (1979) eine weitere wesentliche Folie für den Aufsatz darstellt, die Lems Argumentation ergänzt und komplementiert. Der Hölderlin-Renegat Bertaux sagt darin, verkürzt zusammengefasst, eine baldige genetische Anpassung der Menschheit infolge zunehmender Bevölkerungsexplosion und Technologisierung unseres Lebens voraus.

Diesen Gedanken appliziert Sebald auf Kafka, der in seinen Evolutionsgeschichten versuche, „die Permanenz der Krise und die damit notwendige Mutation der Menschheit begreifbar zu machen. Überleben werden diejenigen, die reibungslos funktionieren.“ (Sebald 1986: 201) Desweiteren zu nennen als philosophische Quelle für den Kafka-Essay wären noch die Ideen des bereits beim Handke-Essay erwähnten Paläoanthropologen Rudolf Bilz zur Entstehung der stabilisierenden „Mythologeme sinnvoller Ordnung und endloser Dauer“ sowie zur Funktion der als „identische Exekutiven“ (Sebald 1986: 199) bezeichneten Übereinstimmungen im Verhalten von Menschen und Tieren in Stresssituationen. Keiner der beiden Ideenlieferanten aber reicht im Kafka-Essay an die Bedeutung von Stanisław Lem heran.

Negative Polung der Naturgeschichte der Zerstörung

Mit dem Kafka-Aufsatz erreicht die konzentrierte Phase der Rezeption Lems von 1981 bis 1983 ihren Höhepunkt und im Grunde ihr Ende. Soweit ersichtlich, macht Sebald die hier skizzierte Lem-Rezeption zu einem, wenn nicht gar *dem* Vorreiter einer ernsthaften literarischen bzw. essayistischen Beschäftigung mit Lem durch deutschsprachige Autoren²⁶. So intensiv, wie Sebald dessen Texte aus *Imaginäre Größe* aufnimmt, zitiert und produktiv anverwandelt, verdeckt oder nicht, sowohl in literarischen wie essayistischen Kontexten – so abrupt endet Lems Präsenz in Sebalds Werk.

Bis auf eine Ausnahme: Im Februar 1992 hält Sebald im Rahmen einer Tagung zum Thema *Europäische Kultur: Chimäre oder Wirklichkeit?* den allem Anschein nach eilig zusammengeschusterten Vortrag, der „Europäische Peripherien“ betitelt ist. Rund eine Dekade nach der so überaus produktiven Entdeckung von Lem – Sebald hat sich im Laufe der 1980er Jahre die drei deutschen Sammelbände mit den gesammelten Essays sowie, noch 1990 oder danach, die Autobiografie *Wysoki Zamek*, dt. *Das hohe Schloß* besorgt – referiert er letztmals offen auf den polnischen Autor.

„Um Europaträume ging es damals“, so Jürgen Wertheimer über die von ihm organisierte Veranstaltung; Sebald jedoch nutzt die Gelegenheit zur Problematisierung „möglicher Fehlentwicklungen, die [er] bereits damals früh und punktgenau artikuliert und in schonungslos melancholischer ‚Ratlosigkeit‘ darstellte. Sebald war der einzige der ganzen Gruppe, der keinen Rat geben wollte“ (Wertheimer 2006: 66). Dergleichen scharfsichtige Skepsis war ein Kennzeichen von Sebalds Denken, weshalb er unter linksliberalen Intellektuellen, so auch in Tübingen, zumeist auf Widerspruch stieß: „Vielen Zuhörern“, so Wertheimer über die Reaktion des Publikums, „war das zuviel an Pessimismus. Manche reagierten regelrecht aggressiv auf die ganz unrhetorisch und fast emotionsfrei vorgetragenen Thesen“ (Wertheimer 2006: 66).

Lem wird im Vortrag, der sich vor allem auf Bertaux stützt, nur gestreift:

Aus dem status quo und aus den gegenwärtigen Perspektiven Prognosen zu extrapolieren, das hat, soviel wissen wir aus den Umwälzungen der letzten Jahre²⁷, kaum einen Sinn. Stanislaw Lem erinnert in der Einführung zu seiner *Summa technologiae* daran, daß die Utopisten des 19. Jahrhunderts eine uns heute sehr komisch erscheinende

²⁶ So vermag Biesterfeld bei einem 1988 gehaltenen Vortrag zum Thema zwar Einträge in Autorenlexika oder Zeitungszitierungen zu nennen, aber kein einziges Beispiel für eine literarische Rezeption (vgl. Biesterfeld 1993: 128–138).

²⁷ Hier gemeint sind offenkundig das Ende des Kalten Kriegs, der Zusammenbruch des Ostblocks, und also das, was man in Deutschland, je nach Herkunft und Perspektive, als ‚die Wende‘ bzw. als ‚die Erfahrung der Niederlage‘ (Heiner Müller) bezeichnen könnte.

allerorten von Ballonen beflogene und allseits von Dampfkraft betriebene Welt sich vorgestellt haben. Es ist also für den eingeweihtesten Auguren genauso unmöglich wie für den ignorantesten Laien, aus dem, was Europa einmal war, bzw. was es heute ist, die Gestalt einer europäischen Zukunft abzuleiten (Sebald 1995: 65)²⁸.

Der Umstand der Unbestimmbarkeit einer kontingenten Zukunft jedoch hält Sebald keineswegs davon ab, dennoch Vorhersagen zu treffen, die erkennbar auf den Gedanken von Lem und Bertaux fußen. So behauptet er beispielsweise, dass der europäische Vereinigungsprozess ein Bestandteil „eines übergreifenden Vorgangs [ist], der, wie alle evolutionären Prozesse, regiert wird vom Prinzip der Programmlosigkeit“ (Sebald 1995: 65). Das aber ist just einer der Lehrsätze, die GOLEM XIV in seiner Antrittsvorlesung verkündet²⁹.

Ebenda zu finden ist auch die These, die Sebald zunächst auf Kafkas Evolutionsgeschichten anwendet, nämlich, dass die „Fähigkeit, alles möglichst geschwind und gründlich zu vergessen, die Voraussetzung für eine erfolgreiche Adaption an eine aus dem Naturzusammenhang restlos ausgelöste Existenz“ sei, da – analog zur Menschwerdung von Rotpeter – der Übergang vom Mensch zur Maschine anders nicht zu bewältigen sei. „Der Mensch [kann] sich nur dadurch retten, daß er den Menschen preisgibt“ (Lem 1996: 205), so schließt GOLEM seine Antrittsvorlesung. Diese Denkfigur wiederum wendet Sebald in Tübingen ironisch-polemisch auf die Deutschen an, welche, „was diese besondere Fähigkeit des Vergessens betrifft, [...] in den Jahren nach dem letzten Krieg mit gutem Beispiel vorangegangen sind“, indem sie „einen kollektiven Verdrängungsprozeß sondergleichen vollbracht [haben]“ (Sebald 1995: 67).

Der wesentliche Einfluss der Schriften von Lem aber besteht kaum in solchen Nachbeben, sondern in etwas ungleich Gewichtigerem: Das von GOLEM entworfene Denkmodell einer negativen Evolution verknüpfte sich bei Sebald so originell wie produktiv mit seinem vorbestehenden Interesse für das Naturgeschichtliche als Agenten destruktiver Prozesse. Diese Dimension der Naturhistorie interessierte Sebald bereits in seiner zu Beginn der 1970er Jahre entstandenen Dissertation (vgl. Schütte 2014: 144f.), doch als unter dem Einfluss von Lem die Vorstellung einer gleichsam dekonstruierten Sicht auf die Evolution hinzukam³⁰,

²⁸ Die angespielte Stelle ist zu finden bei Lem 1981: 15.

²⁹ Vgl. beispielsweise „Ihr seid entstanden, weil die Evolution ihr Spiel ohne System spielt, denn sie begnügt sich nicht damit, Fehler über Fehler zu begehen, geschweige denn, daß sie sich selbst für ihr Roulettspiel mit der Natur eine bevorzugte Taktik zurechtlegt: Sie wirft ihre Jetons auf alle freien Felder und spielt auf jede nur denkbare Weise“ (Lem 1996: 166).

³⁰ Hier kann nicht der Ort sein, Lems Theorie der Evolution differenzierter darzulegen, ich verweise auf die Ausführungen in Gräfrath 1996: 47–64, welcher die Leistung Lems im Kontext der

konnte sich eben jene bereits zitierte „katastrophale Konsequenz der schon *ab initio* auf evolutionären Fehlentscheidungen basierenden Anthropogenese“ (Sebald 2003:100) herausbilden.

Erst durch diese Umpolung des Darwin'schen Modells, dem nicht mehr ein progressiv-zielgerichteter Telos der Hervorbringung beständig ‚höherer‘ Lebewesen (sprich: gipfelnd im Menschen) innewohnt, sondern jener negative Gradient, der quasi von Notlösung zu Notlösung führt, vermochte sich das pessimistische Konzept einer Sebald'schen Naturgeschichte der Zerstörung herauszubilden, in dem die Katastrophe zum unvermeidlichen Ziel- und Endpunkt wird. Doch diese Verkettung von Sebalds Denken durch die Rezeption von Lems „Pasquill auf die Evolution“ (Lem 1981: 561) muss einer Germanistik zwangsweise entgehen, die diesen vitalen Einfluss übersieht und Sebalds Begriff der Katastrophe kurzzeitig auf Walter Benjamins Einfluss verengt, um dann wiederum viel zu verkürzend zu konstatieren: „Für Sebald ist diese Katastrophe der Zweite Weltkrieg und die Shoah“ (Banki 2016: 10).

Die Naturgeschichte der Zerstörung fand nicht nur einen prägenden Niederschlag in Sebalds melancholischer Weltanschauung, die wiederum in den essayistisch-literaturkritischen Schriften ihre Spuren hinterließ, wie hier gezeigt, sondern sich ebenso in Interviewäußerungen finden lässt. So benutzt GOLEM auffälligerweise innerhalb von sieben Buchseiten mindestens fünfmal die Fügung „negativer Gradient“ (vgl. Lem 1996: 180–187, *passim*), die dementsprechend nicht nur im Kafka-Essay auftaucht. In einem Rundfunkgespräch aus dem Jahre 1996 erläutert Sebald: „Es ist also fortwährend irgend etwas zu Gange oder im Gange, was den negativen Gradienten der Entwicklung noch negativer macht. Und insofern ist das einfach nicht aufhaltbar“³¹ (Sebald 2011: 149).

Das Kant-Projekt war ein Fehlstart. Das aus Lems Schriften inspirierte Denken aber durchdringt ab Mitte der 1980er Jahre ebenso das sich sukzessive herausbildende literarische Werk. So wird beispielsweise vor dem Hintergrund der Texte Lems erst richtig verständlich, warum es in Sebalds offiziellem literarischem

Evolutionen debatten kompetent darlegt. Abkürzend aber sei hier gesagt, dass Lem – analog und chronologisch vor den Thesen von Richard Dawkins' *The Selfish Gene* (1976) – den primären Akzent auf den Selbsterhaltungs- und Dominanztrieb der genetischen Codes verschiebt: „Euch ist bereits klargeworden, daß es der Evolution weder um euch speziell noch um andere Wesen zu tun war, [...] sondern nur um den berechtigten Code [...] und eigentlich ist die Evolution nichts anderes als der Code selbst“ (Lem 1996: 160). Vgl. auch Majewski 2018: 147–226.

³¹ Vgl. auch: „Diese Kriegsgeschichten [...] sind für mich der Versuch der Darstellung einer kollektiven Demenz. Ich sehe das Ganze als naturhistorische Abläufe, die alle diesen negativen Gradienten haben, daß wir halt immer irrer werden“ (Sebald 2011: 114).

Debüt, *Nach der Natur* von 1988, heißt, die Evolution wirke „auch in und durch uns und durch / die unseren Köpfen entsprungenen / Maschinen“ (Sebald 1995b: 24). Mehr noch: erst in Kenntnis der Ausführungen der GOLEM'schen Antrittsvorlesung wird begreifbar, warum sich dem Maler Grünewald die Schöpfung, so eine vielzitierte Kernstelle von *Nach der Natur*, ein „Bild unserer irren Anwesenheit / auf der Oberfläche der Erde“ als „einer in abschüssigen Bahnen verlaufenden Regeneration“ (Sebald 1995b: 23) darstellt.

Der Plural der gebräuchlichen Metapher ‚abschüssige Bahn‘ erklärt sich nach meinem Dafürhalten daraus, dass GOLEM die Vielzahl der beständigen Anläufe und mannigfaltigen Irrwege der völlig planlos vorgehenden Evolution betont, die „in einer unaufhörlichen Kette von Fehlern bis zu euch [Menschen] gelangt ist“ (Lem 1996: 168f.), wobei – dies ja der springende Punkt seiner Argumentation – jede der zufällig gefundenen Lösungen unter dem Niveau des jeweiligen Problems bleibt, Komplikationen erzeugt und damit erst den regressiven Gradienten verursacht:

Die Evolution war auf die schiefe Bahn ständig wachsender Komplikationen geraten, es gab kein Zurück, denn je mehr miserable Techniken, desto mehr korrigierende Interventionen auf höherer Ebene und somit Störungen und somit neue Verwicklungen höchster Ordnung (Lem 1996: 180).

Sebald bleibt den bei seiner Lem-Lektüre gewonnenen Einsichten durchaus treu, wenn er für die Idee einer negativen Evolution poetische Bilder findet, wie etwa in *Nach der Natur* das körperlich schrumpfende Proletariat Englands³² oder den Artenschwund bei Flora und Fauna in literarischen³³ wie essayistischen³⁴ Texten beklagt. Offensichtlich betrachtet er ebenso die fortlaufende Reduktion der Biodiversität als naturgemäße Folge des negativen Evolutionstelos, das den Puls der Naturhistorie darstellt.

Unter derartig geweiteter Perspektive fällt dann auch die Erosion der Nordseeküste, die in *Die Ringe des Saturn* verhandelt wird, oder die als entropisch

³² „Es bahnen die stillen / Mutationen den Weg in die Zukunft. / Im Verlauf von drei Generationen / war die Arbeiterschaft von Manchester / zu einem Geschlecht von Zwergen geworden“ (Sebald 1995b: 84). Zur Sicherheit sei freilich angemerkt, dass dergleichen auffällige körperliche Degeneration unter Angehörigen der Unterschicht bis heute auf den Straßen der weniger wohlhabenden britischen Wohngegenden zu beobachten ist.

³³ Vgl. „Weniger wird das Leben, / alles nimmt ab, / die Proliferation / der Arten ist bloß / eine Illusion, und niemand / weiß, wo es hinausgeht“ (Sebald 1995b: 43).

³⁴ Im Versuch über Stifter zielt er ab auf dessen „naturphilosophische Klage über die eingehende Vielfalt und Substanz des organischen Lebens“, wodurch „Stifters große Erzählungen die Form restaurativ-konservativer Denkschriften angenommen haben“ (Sebald 1994b: 27).

verstandene Tendenz zum Verschwinden der Dinge und Lebewesen, die etwa dem melancholischen Austerlitz allenthalben ins Auge sticht, darunter:

Der Wellbrookbach, die Wassergräben und Teiche, die Sumpfhühner, Schnepfen und Fischreiher, die Ulmen und Maulbeerbäume, der Hirschgarten Paul Pindars, die Kopfkranken von Bedlam und die Hungerleider von Angel Alley, aus der Peter Street, aus dem Sweet Apple Court und dem Swan Yard waren verschwunden (Sebald 2001: 194).

Insofern entfällt die Dringlichkeit der Frage, inwieweit die evolutionstheoretischen Thesen Lems, anverwandelt von Sebald, zusammen mit weiteren Stichwort- und Ideengebern von Benjamin bis Bertaux und Bilz, und zum eigenwilligen Denkkonzept der Naturgeschichte der Zerstörung geronnen, sich mit den aktuellen „Erkenntnissen der Evolutionsbiologie und modernen Ökologie vereinbaren“ (Malkmus 2011: 217) lassen. Denn wie sich von selbst versteht, läuft Sebalds eigenwillige Sicht auf die Geschichte wie die der Natur nicht nur dem gegenwärtigen Wissensstand der Naturwissenschaft zuwider, sondern ebenso den überwiegend linksliberalen Glaubenssätzen der Geisteswissenschaften³⁵.

Hinzu kommt, dass Sebald das geschichtspessimistische Konzept einer de-saströsen Naturgeschichte ohnehin umfassend verstanden hat. So rechnet er die Zerstörungen, die der Prozess der Industrialisierung in der Natur und die Verheerungen, die der Kapitalismus in den Seelen der Menschen hinterlässt, ebenso dazu wie die aus dem anthropologisch verankerten Aggressionstrieb des Menschen resultierenden Genozide und den Krieg der Menschen gegen die Natur (etwa in Form von Brandrodungen); selbst Naturkatastrophen, die er als gleichgültige Gewaltakte der Natur gegen alles Leben auffasst, gehören für ihn dazu³⁶.

Blicken wir also am Ende dieses Durchgangs der literarischen wie essayistischen Schriften Sebalds zurück auf das hier Festgehaltene, so darf konstatiert werden, dass der gewichtige Einfluss, den die Begegnung mit den Schriften von Stanisław Lem auf Sebald gehabt hat, so unverkennbar wie bisher unbeachtet geblieben ist. Dessen imaginative Ausfabulierungen einer Zukunft, in welcher von

³⁵ Womit ich sagen will: dies disqualifiziert Sebalds Intervention in die in diesen Wissenschaften geführten Mehrheitsdiskurse nicht, sondern sollte vielmehr als Anregung zu einer (selbst)kritischen Überprüfung der Parameter ihrer jeweiligen Zuständigkeitsbereiche und Erkenntnisgrenzen anregen.

³⁶ Diese Sicht zieht sich von *Nach der Natur* bis zu *Die Ringe des Saturn* und zum Korsika-Projekt, wo der Erzähler „in der Herzgegend eine dumpfe, allmählich die Sinne abtötende Bedrängnis, eine Art Weltverlassenheit“ verspürt, die „herrührt von der in zunehmendem Maße in einen Zustand der Sprachlosigkeit mich versetzenden überall offenbaren Gewalt der Natur“ (Sebald 2008: 191).

uns erschaffene Denkkaparate den Menschen als handelndes Subjekt ablösen, waren für den technologiekritischen Sebald – der sich wehmütig zurücksehnte ins Zeitwellental seiner Kindheit im Allgäu, in der es noch „keine Maschinen [gab]“ (Sebald 2011: 87) – produktive Referenztexte zu Fragen des Posthumanismus.

Im Gegensatz zu dem in futurologischen Dingen durchaus ambivalenten Lem, hat Sebald sein (essayistisches) Schreiben als scharfe Warnung vor und melancholische Klage von einer technologisch dominierten Zukunft verstanden – jener Zukunft also, die in der längst angebrochenen vierten industriellen Revolution durch den einsetzenden Siegeszug der Künstlichen Intelligenz bereits zu unserer Gegenwart geworden ist.

Bibliografie

Quellen

- Sebald Winfried Georg (1986), *Tiere, Menschen, Maschinen*, in: *Literatur und Kritik* 2005/06: 194–201.
- Sebald Winfried Georg (1973), *The Revival of Myth. A Study of Alfred Döblin's Novels*, Phil. Diss., UEA Norwich.
- Sebald Winfried Georg (1980), *Der Mythos der Zerstörung im Werk Döblins*, Stuttgart: Klett.
- Sebald Winfried Georg (1994a), *Bis an den Rand der Natur. Versuch über Stifter*, in: Sebald, *Die Beschreibung des Unglücks. Zur österreichischen Literatur von Stifter bis Handke*, Frankfurt/M.: Fischer: 15–37.
- Sebald Winfried Georg (1994b), *Unterm Spiegel des Wassers. Peter Handkes Erzählung von der Angst des Tormanns*, in: Sebald, *Die Beschreibung des Unglücks. Zur österreichischen Literatur von Stifter bis Handke*, Frankfurt/M.: Fischer: 115–130.
- Sebald Winfried Georg (1995a), *Europäische Peripherien*, in: Wertheimer (Hg.), *Suchbild Europa. Künstlerische Konzepte der Moderne*, Amsterdam: Rodopi: 65–67.
- Sebald Winfried Georg (1995b), *Nach der Natur. Ein Elementargedicht*, Frankfurt/M.: Fischer.
- Sebald Winfried Georg (2003), *Zwischen Geschichte und Naturgeschichte. Über die literarische Beschreibung totaler Zerstörung*, in: Sebald, *Campo Santo*, München: Hanser: 69–100.
- Sebald Winfried Georg (2008), *Aufzeichnungen aus Korsika. Zur Natur und Menschenkunde*, in: Bülow / Gfrereis / Strittmatter (Hg.), *Wandernde Schatten. W.G. Sebalds Unterwelt*, Marbach: DLA: 129–210.
- Sebald Winfried Georg (2011), *Auf ungeheuer dünnem Eis. Gespräche 1971 bis 2001*, Frankfurt/M.: Fischer.
- Sebald Winfried Georg (2001), *Austerlitz*, Frankfurt/M.: Fischer.

Studien

- Banki Luisa (2016), *Post-Katastrophische Poetik. Zu W.G. Sebald und Walter Benjamin*, München: Fink.

- Biesterfeld Wolfgang (1993), *Die Rezeption des polnischen Science-Fiction-Autors Stanislaw Lem in der BRD*, in: Wolfgang Biesterfeld, *Aufklärung und Utopie. Gesammelte Aufsätze und Vorträge zur Literaturgeschichte*, Hamburg: Kovac: 128–139.
- Esselborn Hans (2000), *Die literarische Science Fiction. Textband und Materialienband*, Hagen: Fernuniversität.
- Gräfrath Bernd (1996), *Lems ›Golem‹. Parerga und Paralipomena*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Klein Moritz (2019), *Traumarbeit als Wirklichkeitsdiagnostik in literarischen Künstlerkrankengeschichten. Eine komparatistische Fallstudie zu Heinar Kipphardts „März“ und W.G. Sebalds „Schwindel. Gefühle.“*, Phil. Diss., Saarbrücken.
- Lem Stanisław (1996), *Imaginäre Größe*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lem Stanisław (1981), *Summa technologiae*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Majewski Paweł (2018), *Between an Animal and a Machine. Stanislaw Lem's Technological Utopia*, Berlin: Lang.
- Malkmus Bernhard (2011), *Das Naturtheater des W.G. Sebald. Die ökologischen Aporien eines ‚poeta doctus‘*, in: *Gegenwartsliteratur. Ein germanistisches Jahrbuch* 10: 210–233.
- Morgan Peter (2009), *›Your Story Is Now My Story‹: The Ethics of Narration in Grass and Sebald*, in: *Monatshefte* 101:2: 186–206.
- Öhlschläger Claudia, Niehaus Michael (2017) (Hg.). *W.G. Sebald-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart: Metzler.
- Öhlschläger Claudia (2016), *Ethik kleiner Dinge*. Adalbert Stifter, Francis Ponge, W.G. Sebald, in: *Weimarer Beiträge* 3: 325–345.
- Preuschhoff Nicolai J. (2015), *Mit Walter Benjamin. Melancholie, Geschichte und Erzählen bei W.G. Sebald*, Heidelberg: Winter.
- Riedl Eva (2017), *Raumbegehren. Zum Flaneur bei W.G. Sebald und Walter Benjamin*, Frankfurt/M.: Lang.
- Rottensteiner Franz (1977), Stanislaw Lem: Imaginäre Größe, in: *Quarber Merkur* 46: 74–75.
- Ruprecht Lucia (2009), *Pleasure and Affinity in W.G. Sebald and Robert Walser*, in: *German Life and Letters* 62:3: 311–326.
- Rzeszotnik Jacek A. (2018), *Stanislaw Lems literarische Gedankenexperimente. Eine Essaysammlung*, Marburg: Böhner.
- Schröder Simone (2015), *Transient Dwelling in German-language Nature Essay Writing: Winfried G. Sebald's Die Alpen im Meer and Peter Handke's Die Lehre der Sainte-Victoire*, in: *Ecozon*: 25–42.
- Schütte Uwe (2014), *Interventionen. Literaturkritik als Widerspruch bei W.G. Sebald*, München: Edition Text & Kritik.
- Smoltczyk Alexander (1997), *Die Türme des Schweigens*, in: *Zeit-Magazin* 5: 10–17.
- Wertheimer Jürgen (2006), *Magische Verdichtung. Sebalds Wirklichkeitsbeschwörungen*, in: Wertheimer, *Sisyphos & Bumerang. Zwischenberichte*, Tübingen: Klöpfer und Meyer: 65–75.

Onlinequellen

- Jones M. (2001), *Outside the Box*, <http://www.newsweek.com/2001/10/24/books-outside-the-box.print.html> [Zugriff 17.9.2021].